

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Band: 43 (1960)
Heft: 12

Artikel: Credo quia absurdum
Autor: Omikron
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ungerechter Urteile schuldig gemacht haben. Alle ihre Verbrechen sind peinlich genau mit Dokumenten belegt. Im Jahre 1940 wurde in Prag das sogenannte «Sondergericht» eingesetzt, das bis zum Ende der deutschen Besetzung (Mai 1945) 7050 Straffälle mit oft mehr als 30 Angeklagten behandelte. Im «Schnellverfahren» wurden die Verhafteten oft gleich nach ihrer Vorführung verurteilt und schon am nächsten Tage hingerichtet. Das Henkerbeil im Pankraz arbeitete Tag und Nacht. Kann man diese Todesurteile mit christlicher Nächstenliebe vereinbaren? Das Verzeichnis zählt 237 Richter auf, die nun alle in der Deutschen Bundesrepublik weiter der Justiz dienen.

Haben sich die Zeiten geändert? Ist ein Wandel in der Mentalität der Menschen eingetreten? Beim Eucharisten-Kongreß in München erwarteten eine Million Katholiken den Segen des Heiligen Vaters. Auch die deutsche Bundeswehr war da zu Tausenden vertreten. Kirche und Krieg gehören von je zusammen! Bischöfe und Feldkuraten haben im Kriege die Waffen gesegnet und um den Sieg für ihre Nation gebetet.

Unbegreiflich ist mir, wie wenig sich in Oesterreich die Kirchenpolitik geändert hat. Dort wurde unlängst eine neuerbaute Kirche «Zur unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria» eingeweiht, und mit dem Vatikan ist wieder das Konkordat geschlossen worden.

Dagegen sei auf die neue Staatsverfassung der Tschechoslowakei hingewiesen, mit der wir Freidenker einverstanden sein können. Im Artikel 24a heißt es: Jegliche Erziehung und aller Unterricht sind auf wissenschaftlicher Weltanschauung begründet und stehen in enger Verbindung mit Leben und Arbeit des Volkes.

Alles in allem: wir sehen ungeheure Veränderungen auf unzähligen Gebieten. Einzig die Kirche verharrt in ihrer Erstarrung. Schade, daß sie ihre großen Möglichkeiten zur Völkerversöhnung nicht ausnützt!

Therese Jirova, Prag

Das Christentum predigt nur Knechtschaft und Unterwürfigkeit.
Jean-Jacques Rousseau

Buchbesprechung

Von den drei Betrügnern (II. Teil)

Welches Schicksal war dem Buche von den drei Betrügnern beschieden und in welcher Form ist es auf uns gekommen? Die erste gedruckte Ausgabe des berühmten Buches «De Tribus Impostoribus Anno MDIIC» trägt, wie man sieht, als Erscheinungsjahr die irreführende Angabe MDIIC, das ist das Jahr 1598, das, wie die bereits genannte Dissertation Pressers klar bewiesen hat, eine raffinierte buchhändlerische Fälschung des Wiener Buchhändlers *Straube* ist, der zudem das Werk auf altem, beschmutztem Papier drucken ließ, um ihm einen historischen Wert zu verleihen. Presser hat auch auf Grund mühevoller, eingehender Untersuchungen den Verfasser und die Entstehungszeit der Schrift feststellen können. Danach war der Autor des Manuskriptes, das den Titel «De imposturis religionum breve compendium» trug und das später *Straube* drucken ließ, Johannes Joachim Müller, wie aus einem zwischen zwei Gelehrten im Jahre 1728 geführten Briefwechsel hervorgeht. Schelhorn hat diesen Briefwechsel zwischen Z. C. v. Uffenbach und P. F. Arpe, aus dem hervorgeht, daß der Autor zu dieser Zeit noch gelebt hat, publiziert. Das Pseudonym R. Marescottus hat Schelhorn in findiger Auslegung für ein Anagramm für *Ottmarschen* bei Hamburg gedeutet, wo der Verfasser des Textes einen Garten besaß³.

Dieser Johannes Joachim Müller, dessen Großvater der Hamburger Theologe Johannes Müller (1598 bis 1672) der Verfasser des Buches «Atheismus devictus» (= Der völlig besiegte Atheismus) war, wurde 1661 in Hamburg geboren, studierte an den Universitäten in Leipzig und Altdorf Rechtswissenschaft, wurde 1682 Magister in Leipzig und 1685 Doktor der Rechte in Altdorf. Nach Abschluß seiner Hochschulstudien kehrte er

³ In Wirklichkeit habe er Johannes Joachim Müller geheißen. Diese Verschleierung und Vernebelung des atheistischen, religionsfeindlichen Tatbestandes hinsichtlich des Autors und seines Werkes waren in dieser Zeit an der Tagesordnung, da die Verfasser derartiger Bücher sowohl von der Kirche als auch von den staatlichen Behörden im Falle einer Anklage schwere Strafen zu gewärtigen hatten. Die Inquisition und der Tod auf dem Scheiterhaufen gehörten bereits der Vergangenheit an, aber grausame Kerker- und Folterstrafen bedrohten noch immer die Verfasser und die Drucker religionsfeindlicher Schriften. Man vergleiche nur hierzu das aus ähnlichen Gründen gebildete, weiter unten von mir erwähnte Anagramm «Subiroth Sopim» = Impostoribus!

Credo quia absurdum

«Ich glaube es gerade deswegen, weil es unvernünftig und absurd ist.» Dieses aufrichtige Geständnis wird üblicherweise dem Kirchenvater Tertullian zugeschrieben. Die Zuschreibung ist zwar nicht ganz sicher; sicher aber ist, daß der Inhalt des Satzes etwas Richtiges meint und daß er gerade für das Glaubensleben des Christen seine besondere Bedeutung findet.

I.

In stockfinsterer Nacht schreitet ein Wanderer seinem Ziele zu. Er kennt den Weg nicht genau, und lange schon plagt ihn das bange Gefühl, daß er sich auf einem falschen Weg befindet. Da gäbe es gewiß eine Hilfe: Man sichert sich durch genauere Orientierung; man fragt die Landkarte, die Wegweiser, man fragt ortskundige andere Wanderer, die uns begegnen. Vielleicht müssen wir ein Stück weit zurück, um auf den richtigen Weg zu kommen.

Das alles aber tut unser Wanderer nicht. Je unsicherer er sich fühlt, desto fester beißt er die Zähne zusammen, desto rüstiger schreitet er voran. Dieser Mut der Verzweiflung soll ihm nicht nur subjektiv die verlorene Sicherheit zurückgeben, die unteren Schichten seines Bewußtseins raunen ihm sogar zu: «Schreite nur mutig voran! Eine so tapfere Beharrlichkeit muß schließlich belohnt werden. Dein fester Glaube wird dir helfen, wird dir den guten Weg zeigen und dich zum Ziele führen.»

II.

Was soll nun dieses Gleichnis? Es soll ein Licht werfen auf eine sonst wenig beachtete Eigenart des christlichen Glaubens.

Der Glaube des Christen bindet stärker an die Elemente und Lehrsätze seiner Dogmatik als an die Tatsachen der irdischen Realität. Daraus entstehen für den gläubigen Christen Widersprüche, Verlegenheiten, Paradoxien, Absurditäten. Um nur einige wenige aufzuzählen: Maria ist nach dem neusten Dogma

in seine Heimatstadt Hamburg zurück, wo er 1733 als Gerichtsaktuar starb. Dieses Manuskript befand sich lange Zeit in der Bibliothek des Greifswalder Theologieprofessors *J. F. Mayer*, die sein Freund von Balthasar in den Jahren 1714 und 1715 ordnete, katalogisierte und den Katalog drucken ließ.

In der Zeit seiner zwei Jahre währenden Freundschaft mit Professor Mayer hatte dieser sich öfters dahin geäußert, daß die sich in seiner Bücherei befindliche Handschrift mit dem langgesuchten Buche «De Tribus Impostoribus» identisch sei. Daraufhin hatte von Balthasar, der an der Wahrhaftigkeit seines Freundes zu zweifeln keinen Grund hatte, auf S. 719 des von ihm angefertigten Kataloges die Notiz vermerkt, daß die Schrift «De imposturis Religionum» mit dem Manuskript in der Bibliothek Professor Mayers identisch sei, nur dürfe sie wegen ihres ketzerischen Inhaltes nicht gedruckt und öffentlich verkauft werden.

Diese Feststellungen wurden erst von Presser auf Grund der Einsichtnahme in die «Greifswalder kritischen Nachrichten», III. B., Greifswald 1752, gemacht. Bei einer im Jahre 1716 in Berlin veranstalteten Auktion der Bibliothek Mayers gelangte die Handschrift in den Besitz des *Prinzen von Savoyen*, der sie um 80 Imperialien erworben hatte. Der große Feldherr und Staatsmann war nämlich ein eifriger Sammler und Liebhaber wertvoller Gemälde und seltener Handschriften. Aus der Bibliothek des Prinzen Eugen kam das Manuskript in die Nationalbibliothek in Wien, wo es noch heute als «Wiener Manuskript» Seltenheitswert besitzt, da es sich bei ihm um die älteste der bekannten Handschriften, wenn nicht gar um das Original, handelt.

Die Autorschaft J. J. Müllers, für die Jakob Presser mit Entschiedenheit eintritt, kann nicht dadurch bezweifelt werden, daß auf die Entschuldigung Müllers hingewiesen wird, er habe den Inhalt des Buches vom Hörensagen gekannt; denn bei der religionsfeindlichen und atheistischen Einstellung des Verfassers und der Gefahr, der er sich bei einem offenen Bekenntnis der Autorschaft aussetzte, ist es begreiflich, daß er zu der wohl verständlichen Ausrede Zuflucht nahm, ihm habe ein Unbekannter den Inhalt erzählt...

Der Text dieser Handschrift war nach den bisherigen eingehenden For-

nicht nur seelisch, sie ist leiblich in den Himmel gefahren; in Gott vereinigen sich drei verschiedene «hypostatische Personen», wie der katholische Theologe sagt, und trotzdem ist Gott nur ein einzige Person; Gott ist Inbegriff und Fülle alles Guten, aber dieser gute Gott hat eine Welt geschaffen, die erfüllt ist vom Grauen der Bosheit und Schlechtigkeit; Gott ist der absolute souveräne Herr des Himmels und der Erde, der ganzen Schöpfung, und doch will und kann ihm die Ueberwindung seines Gegenspielers, des Satans, nicht gelingen.

Diese Widersprüche quälen auch den gläubigen Christen und stürzen ihn in Zweifel und Glaubensanfechtungen. Wie hilft er sich? Durchaus nicht so, daß er seine Glaubenssätze an der Realität mißt und von dort her korrigiert, was der Realität und dem Wissen von der Realität widerspricht. Diese Korrektur ist dem Christen unmöglich, da seine Bindung an die Glaubenssätze stärker ist als die Bindung an die Realität. Darum korrigiert er nach der andern Seite hin — er beißt, wie unser nächtlicher Wanderer, die Zähne zusammen und schreit mit verbissener Energie auf dem Wege des Kirchenglaubens weiter. Er überwindet seine Zweifel und Anfechtungen dadurch, daß er die Intensität seines Glaubens bis zur absoluten Glaubenssicherheit, bis zur Selbstbetäubung und Autosuggestion, bis zur Selbstverblendung steigert. Es läßt sich hier sogar so etwas wie eine mathematische Proportion feststellen: Je absurder der Glaubenssatz, je größer die Schwierigkeiten und Anfechtungen, desto stärker die Intensität des Glaubens, desto größer Bereitschaft und Nötigung, diesen Weg des Glaubens bis zur völligen Tatsachenblindheit, bis zum völligen sacrificio dell'intelletto auszuschreiten.

III.

Zwei Beispiele aus der jüngsten Vergangenheit mögen das hier Dargelegte erhärten:

1. Da haben wir die Geschichte des Stammesapostels der «Neuapostolischen Gemeinde», W. G. Bischoff in Frankfurt a. M. Der Evangelische Pressedienst in Deutschland weiß darüber zu berichten:

schungen bis zum Jahre 1753 nur in der Form handschriftlicher Kopien, die unterschiedliche Zusätze und Auslassungen enthielten, vorhanden. Erst mit dem Erscheinen des Straubeschen Druckes im Jahre 1753 «De Tribus Impostoribus» hat das vielgenannte und vielbegehrte Büchlein durch die Kunst Gutenbergs das Licht der Öffentlichkeit erblickt und ist seit dieser Zeit, wie Gerhard Bartsch in der Einleitung zu seiner neuen Ausgabe S. 26 feststellt, *elfmal* herausgegeben worden.

In diesem *ersten*, im heutigen Sinne freidenkerischen Buche, als dessen Urheber und Inspirator Papst Gregor IX. nicht mit Unrecht den römisch-deutschen Kaiser Friedrich II. ansieht, findet sich der Gedanke, der in der Folgezeit sehr häufig gegen die Existenz eines göttlichen Wesens ins Treffen geführt wurde, nämlich der, daß man von einer Gottesverehrung aus Liebe, wegen seiner Liebe zu den Menschen, spreche. Es ist dies aber eine seltsame Liebe, die alle Menschen wegen eines *vorhin* bestimmten Sündenfalles verdammt und dann wieder durch die Martern des einzigen Sohnes losgekauft hat... «*Etwas so Unhaltbares hat kein Barbar gelehrt.*»

Interessant ist, daß der Autor gegen den moralischen und historischen Gottesbeweis Stellung nimmt und diese Beweise als nicht zutreffend ablehnt. Er sagt, die Anerkennung des menschlichen Gewissens sei *kein* Beweis für die Existenz Gottes; denn das sittliche Bewußtsein könne man ganz gut aus der Bedürftigkeit des Einzelnen erklären und auf das Angewiesensein und die Hilfe des Mitmenschen zurückführen.

Den *historischen* Gottesbeweis, die sogenannte Theodizee ex consensu gentium, der sich darauf gründet,

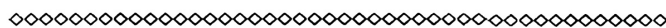
«daß die innere Wahrnehmung der Gottheit bei allen Völkern, auch bei jenen, die nichts voneinander wußten, übereinstimmend bezeugt ist, bekämpft der streitbare Freidenker des Mittelalters damit, daß er treffend sagt, dieser Beweis für das Dasein Gottes stütze sich auf den Gottesglauben der eigenen Volksgenossen. In Wirklichkeit gebe es aber an dem Hauptsitz des Christentums sehr viele Libertiner, richtiger Atheisten... Man beruft sich nur auf den Papst oder die alten, einander zuzinkernden Auguren, auf Cäsar, Cicero und die Priester. *Diese* haben vielleicht ein Interesse an solchen Lehren, ihr behagliches Leben hängt ja davon ab...»

Allen unsern Gesinnungsfreunden und den Lesern unseres Blattes, sowie allen Menschen, denen freies Denken und menschliche Verpflichtung den Mitmenschen gegenüber nicht leere Worte sind, wünschen wir in dunkler Winterszeit eine frohe Sonnenwende und ein glückliches, gedeihliches neues Jahr.

Möge der Menschheit der Weltenfriede beschert und allen Völkern die Möglichkeit geboten werden, sich zur Freiheit, zur Demokratie zu entwickeln!

Möge es der Menschheit gelingen, ein Leben zu schaffen frei von Angst, frei von Not, frei von Unterdrückung, frei von Ausbeutung!

DIE REDAKTION



Vor bald zehn Jahren, im Weihnachtsgottesdienst 1951 in Gießen, hatte er verkündet: «Der Herr hat mich wissen lassen, ich werde nicht sterben. Der Herr Jesus kommt noch zu meiner Lebzeit wieder.» Seit 1951 wurde diese Botschaft zum eigentlichen Lehrdogma und Hauptgegenstand des Glaubens dieser Sekte. Die Prediger hatten strenge Weisung, diese Botschaft in den Mittelpunkt der Verkündigung zu stellen. Vom Glauben an diese Botschaft des Stammesapostels hange es ab, ob einer am Ende der Zeit zusammen mit der Brautgemeinde der Neuapostolischen von Christus angenommen oder zurückgewiesen werde. Bekanntlich kam es vor einigen Jahren zu einer Spaltung, weil der in Zofingen wirkende, vor kurzem verstorbene Apostel Güttinger es wagte, der Botschaft des Stammesapostels zu mißtrauen. Er wurde deswegen zusammen mit seinen Anhängern ausgeschlossen.

Und nun ist der Stammesapostel Bischoff trotz allem wie ein gewöhnlicher Mensch im hohen Alter von 90 Jahren gestorben, ohne daß der Herr Jesus seinen Fuß auf diese sündhafte Erde

Der Verfasser der Schrift «De tribus impostoribus» macht sich mit Recht über die *Vielheit* der Offenbarungen lustig — «Quanta revelationum farago!» —, von denen jede apodiktisch behauptet, die *Wahrheit* zu verkünden, stellt den Worten Mosis und der Apostel die Gebote des Koran gegenüber, die alle als heilige Bücher bei ihren Anhängern die höchste Verehrung genießen und schließt mit einem ironischen Vorwurf an seine Leser:

«Und du, der du in einem versteckten Winkel Europas untertauchst, bagatellisierst die Weisheit anderer Religionen? Es besteht kein großer Unterschied zwischen den Mitteln und Taten der drei Religionsstifter. Immer hat so ein Mann den früheren Glauben verbessert, Moses das Heidentum, Jesus das Judentum, Mohammed das Christentum. *Jetzt ist abzuwarten, wer den Islam verbessern werde!*»

Neben dem fälschlich mit der Jahreszahl 1598 versehenen Buche von den drei Betrügern, das der Renaissancephilosoph Tomaso Campanella (1568 bis 1639) kannte, berühmt als Verfasser der «Città del sole», des Sonnenstaates, eines Werkes, in dem er das utopistische Bild eines vollkommen christlich-kommunistischen Staates mit Priester-Philosophen und einem idealen Papst an der Spitze zeichnet, gibt es noch ein anderes Buch desselben Inhaltes in *französischer Sprache*, dazu eine fast wörtliche *deutsche* Uebersetzung aus dem Jahre 1787. Der Titel dieses anonym in Amsterdam 1719 gedruckten Büchleins, das 208 Seiten im Kleinoktavformat umfaßte, lautete: «La vie et l'Esprit de Mr. Benoit de Spinoza» und war als eine Huldigung für Spinoza gedacht, was schon in dem der Schrift vorgestellten Motto zum Ausdruck kommt.

Das Werk, das aus geschäftlichen Gründen nur in sehr wenigen Exemplaren gedruckt worden ist, wurde überdies vor dem Tode des Herausgebers noch dadurch zu einer Seltenheit, daß er einen Teil dieser kleinen Auflage verbrennen ließ, so daß man nachher 50 Gulden — eine horrende Summe — für ein Exemplar bezahlte.

So kam es, daß das kleine, sehr begehrte Büchlein während des 18. Jahrhunderts *handschriftlich* verbreitet wurde. Eine solche Abschrift mit dem Titel «Les trois imposteurs» befand sich auch «als liebe Gabe eines Freundes» in der Privatbibliothek Fritz Mauthners, der nicht wenig stolz

gesetzt hätte. Diese Todesnachricht wirkte natürlich auf die Neupapstolen direkt niederschmetternd. Viele wollen sie einfach nicht glauben, konnten sie nicht fassen. Die Leitung der Gemeinde hatte einen schweren Stand. Sie beschwor ihre Gemeinde zu glauben, daß die Verheißung des Stammapostels echt, wahr und vom Geiste Gottes wirklich eingegeben worden sei. Aber aus noch nicht bekannten Gründen habe Gott offenbar seinen Ratschluß geändert.

So weit der Bericht des EPD. Absurd war die Lehre, daß Gott, der Herr des Himmels und der Erde, sein Kommen mit Leben und Tod ausgerechnet dieses unscheinbaren Herrn Bischoff in einen unlösbaren Zusammenhang gebracht habe; absurd war die Konsequenz aus dieser Lehre, daß der Stammapostel, falls der Herr sein Kommen noch hinauschiebt, möglicherweise einige 100 Jahre alt werden müsse. Sicher haben die Gemeindeangehörigen die Absurdität auch empfunden. Aber, um ihre aufkeimenden Zweifel niederzuringen, haben sie, gemäß der Weisung des Stammapostels selbst, die Intensität ihres Glaubens um so viel gesteigert, als nötig war, um die Absurdität zu überdecken, um die Zweifel zum Schweigen zu bringen. Das alles hat natürlich am natürlichen Ablauf des Geschehens nicht das geringste geändert, die Realität ist ihren Weg nach ihren eigenen Gesetzen weitergeschritten und hat durch den sehr natürlichen Alterstod des Herrn Bischoff das aus Absurditäten zusammengewobene Glaubensgespinnst in Fetzen zerrissen.

2. Da ist der Weltuntergangsrummel vom vergangenen Sommer. Die Presse hat ausgiebig und nicht ganz ohne Schadenfreude darüber berichtet; wir sind im Bild. Absurd war dabei nicht nur die zeitlich genaue Fixierung des Weltuntergangs durch den Mailänder Kinderarzt; ganz absurd ist ja schon der Glaube, daß Welt und Kosmos irgendwie «untergehen» können. Vernunft und Wissenschaft sagen: Unser Planet, die Erde, kann vielleicht einmal irgend einer Katastrophe zum Opfer fallen; das ist aber, gemessen am Ganzen und innerhalb des Kosmos, ein sehr kleines Geschehen; bedeutungsvoll gewiß für den Menschen, nicht aber für den Kosmos. Die biblische Schöp-

fungslehre allerdings weiß es anders; sie behauptet, das, was ewig dauere und nicht untergehen könne, das sei Gott; dieser ewige Gott habe die Welt früher einmal aus seiner Seinsfülle heraus geschaffen, hole sie aber am Jüngsten Tage auch wieder in seine göttliche Seinsfülle zurück. In diesem biblischen Sinn und nur so kann der Christ von Weltuntergang sprechen, denn Weltuntergang ist immer nur da möglich, wo eine Welterschöpfung durch einen Gott vorausgegangen ist. Untergehen kann immer nur eine Welt, die vorher auch geschaffen worden ist. Der Untergang hebt die vorausgegangene Schöpfung wieder auf.

Vernunft und Wissenschaft lehren aber heute just das Gegenteil: Ewigen Bestand hat nicht der Gott der Christen, sondern der Kosmos. Im Raume des Kosmos aber und der Menschengeschichte kommen und gehen die Religionen, kommen und gehen die Gottesbilder, kommen und gehen die Schöpfungsmythen. Darum kam es denn auch diesen Sommer genau so, wie es eben kommen mußte. Von Weltuntergang keine Rede — der große Weltuntergangsprophet aber, der mußte sich nach dieser sehr blamablen Widerlegung seiner Prophetie in die Stille und in das Dunkel zurückziehen. Es ist wieder einmal und nun wohl für längere Zeit vorbei mit dem einfältigen Gerede von Weltuntergang.

Köstlich war das Spiel der Kirche. Da hat sie sich wieder einmal in die Brust geworfen und in allen möglichen Proklamationen verkündigt, daß darin der Fehler aller Weltuntergangsvoraussagen liege, daß sie den genauen Zeitpunkt voraussagen. Diese Fixierung sei dem Menschen nicht gegeben, dieses Geheimnis behalte Gott für sich allein. So weit gut — aber dabei hat die Kirche die Hauptsache wohlweislich verschwiegen. Denn auch sie glaubt ja an die Möglichkeit eines Weltunterganges und muß so lange daran glauben, als sie auch die Schöpfung lehrt. Diese Schöpfungslehre kann sie aber nicht aufgeben, die gehört zu den Fundamenten des christlichen Glaubens. Diese Weltuntergangsmöglichkeit ist nun aber genau so absurd, wenn nicht noch absurder, als ihre zeitliche Fixierung durch einen übereifrigen Sektenprediger.

auf dieses Unikat war, auf dem als früherer Besitzer der Name *Goethe* zu lesen ist, der aber nicht mit dem Dichterstern identisch sein kann, da er in einer Notiz zum «Esprit» darüber Klage führt, «er habe sein Buch 1763 (in diesem Jahre war Goethe 14 Jahre alt) aus einer Handschrift, die im Besitz des Stabsarztes vom Regiment Puttkammer war, abgeschrieben, als eine große Seltenheit...»

Ebenso besaß der durch seine literaturwissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Schweizer Aesthetikern Bodmer und Breitinger bekannte Dichter *Christoph Gottsched* eine Abschrift des Buches von den drei Betrügern aus dem Jahre 1719. Aus einer zu diesem Buche gemachten Angabe Gottscheds erfahren wir auch die interessante Tatsache, daß *Prinz Eugen von Savoyen* (1663 bis 1736) ein ähnliches Werk «*De imposturis religionum brevis compendium*» um 80 Imperialien⁴ käuflich erworben habe.

Obgleich die französische Ausgabe von 1719 und ihre deutsche Übersetzung für das legendäre Buch «*De tribus impostoribus*» aus dem 13. Jahrhundert und als ein Werk Spinozas und der englischen Deisten⁵ ausgegeben wurde, ist es augenscheinlich, daß weder Spinoza noch einer der englischen Freidenker als Verfasser in Frage kommen. Der Autor der französischen Ausgabe behauptet offen, als Atheist strengster Observanz, nach dem Programm des alten Titels, daß *Moses, Jesus und Mohammed* Erzbetrüger waren. Vor allem sei die Unwissenheit die Hauptquelle der falschen Vorstellungen, die sich die Menschen von der Gottheit, von der Seele und von den Geistern gemacht haben⁶. Das Volk wurde von den Priestern an einen solchen Irrtum, an einen solchen Irrglauben gewöhnt, die Wahrheit zu verkünden sei gefährlich und ein Freidenker zu sein gelte

als Schimpfwort, als Beleidigung. Der natürliche Verstand genüge allein, um zu wissen, daß ein göttliches Wesen, dem die höchste Vollkommenheit zugesprochen wird, weder die schlechten noch die guten Eigenschaften haben könne, die ihm von den Aposteln und Propheten beigelegt wurden. Nur die Furcht der Menschen (die Griechen nannten es *Deisidamonia*) habe zu der Vorstellung unsichtbarer, göttlicher Wesen geführt.

Auf die Frage, was Gott sei, antwortet der mittelalterliche Freidenker in unverkennbarer Inkonsequenz seiner atheistischen Überzeugung: ein unendliches Wesen von ausgedehnter Substanz. Der Aberglaube stelle sich ihm geistig vor, aber zugleich mit der Pracht eines Königs, mit Füßen, Händen, Augen und Ohren. Dann aber bricht die freidenkerische Weltanschauung des Herausgebers der Schrift mit aller Entschiedenheit und Schärfe hervor, indem er zur Widerlegung des vorhin zitierten Anthropomorphismus den bekannten Satz des griechischen Philosophen *Xenophanes* anführt: Wenn ein Ochs oder ein Esel sich Gott vorstellen oder malen könnte, er würde ihn als einen Ochsen oder Esel malen oder vorstellen...

Im dritten Kapitel dieses Traktats werden die Religionsstifter als Ehrgeizlinge hingestellt, des Betrugers an ihren Gläubigen bezichtigt, und es wird ihnen vorgeworfen, die Unwissenheit des Volkes ausgenützt und für ihre Zwecke mißbraucht zu haben. Die schärfsten Invektiven aber werden gegen *Moses* und die *Juden* vorgebracht. Zum Unterschied von der deutschen Ausgabe zeigt die französische eine ausgesprochen tendenziöse, jüdenfeindliche Einstellung, die auf den Verfasser als Freidenker, der doch den Humbug aller drei Religionen und ihrer Begründer an den Pranger stellen will, ein schiefes Licht wirft.

⁴ Daß der sehr kunstliebende Prinz, der in seinem Schloß Belvedere in Wien auch eine große Bibliothek besaß, ein Werk um diesen Preis kaufen konnte, ist zwar nicht zu bezweifeln. Dennoch übersteigt diese Summe, wenn der russische Goldimperial, der einen Wert von 10 Rubeln hatte, gemeint ist, also 800 Rubel, den Wert dieses Büchleins. Wahrscheinlich ist der Kaufpreis aus leicht begreiflichen Gründen stark übertrieben. Diese französische Handschrift des Prinzen Eugen «*Trois Imposteurs*», die das Ex Libris des Prinzen enthielt, gelangte, wie uns Mauthner S. 327 mitteilt, in den Besitz des Hegelianers *Karl Rosenkranz* (1805 bis 1879).

⁵ Der Deismus war die in England seit der Aufklärung entstandene Weltanschauung, daß es zwar einen Gott als Urgrund der Welt gebe, daß aber *keinerlei Eingriffe* dieses Gottes nach der Schöpfung mehr stattfänden, weder als Wunder noch durch die Sendung seines Sohnes auf die Erde.

⁶ Zu derselben Erkenntnis ist fast 250 Jahre später *Georg Schneider* in seinem Buch «*Kernprobleme des Christentums*», Ehrenfried-Klotz-Verlag, Stuttgart 1959, gekommen, in dem er die Frage nach dem Verhältnis der urechristlichen Botschaft zum sogenannten Paulinismus eingehend darstellt, wobei der Schlüsseldanke seiner Untersuchung in der gewiß untheologischen These gipfelt, «daß der Glaube an *Jahwe*, an *Donar* und *Jesus*, an irgend welche Propheten oder Heiligen religiöser oder politischer Prägung die Menschheit vor dem Unglauben, der Unvernunft, der Unbildung und der Unmenschlichkeit niemals wird befreien oder retten können. Dem Verfasser geht es — hier kommt aber seine religiöse Einstellung deutlich zum Vorschein —, nicht um die Rettung eines *Gottes* oder «*Gottesmenschen*» — es geht um die Rettung des *Gottes im Menschen*, um die Rettung des *Menschen schlechthin*... (Die Freigeistige Aktion, April 1960, S. 35.)

IV.

Merke — würde unser guter alter Hebel in seinem «Rheinischen Hausfreund» sagen: Was absurd ist, weil es der Realität und der Tatsächlichkeit widerspricht, das bleibt nun einmal absurd. An dieser Absurdität kann auch die stärkste Intensivierung des christlichen Glaubens, und wenn diese Intensivierung bis zum Martyrium geht, nicht ein «Tüttelchen» ändern, um hier ausnahmsweise einmal mit Luther zu sprechen. Die Bibel, ja, die behauptet, daß ein starker Glaube auch Berge versetzen könne. Die Realität aber kennt keinen einzigen solchen Berg, der durch den Glauben allein, sola fide, versetzt worden wäre. Die Realität lehrt uns, daß auch das kleinste Erdkrümelchen nur durch energetische oder materielle Realität aus seiner natürlichen Lage herausgehoben werden kann. Realität kann immer nur wieder durch Realität bewegt werden.

Omikron

Darf die Wahrheit nicht gelehrt werden?

Der Briefkastenonkel von Radio Beromünster gab am 21. Dezember 1959 den Bericht einer Mutter bekannt, laut welchem ein Lehrer in der Religionsstunde gesagt hätte: die Geschichten im Alten Testament seien als Märchen aufzufassen. Der Briefkastenonkel gab seine Meinung dazu folgendermaßen kund: «Wenn der Lehrer das wirklich gesagt hat, sollte er keinen Religionsunterricht erteilen.»

Allem nach gehört der Kommentator zu jenen seltenen Heiligen, welche die altjüdischen Sagen der Bibel buchstäblich Wort für Wort als wahr hinnehmen, als tatsächlich so und nicht anders geschehen. Oder findet er, die Kinder sollten glauben, was er längst wie jener Lehrer als Märchen auffaßt?

Jeder Erzieher, der dem Kinde gegenüber eine saubere, verantwortungsbewußte Haltung einnimmt, kennt den Satz: Für

unsere Kinder ist das Beste gerade gut genug. Zum Besten gehört vor allem Wahrheit. Der Briefkastenonkel hätte also besser getan, dem Lehrer recht zu geben und den Religionsunterricht ganz aus der Schule zu verbannen, ihn der Kirche zu überlassen. Nicht der freidenkende Lehrer soll keinen religionsgeschichtlichen Unterricht erteilen dürfen — wahrscheinlich wäre nur er fähig, ihn gut zu erteilen —, sondern unsere Staatsschulen sollten überhaupt auf «Religion» als Unterrichtsfach verzichten. Das wäre eine Angelegenheit der verschiedenen Religionsgemeinschaften. Statt dessen wäre ein ethischer Unterricht am Platz. Zu diesem gehört zweifellos auch die Erziehung zur Aufrichtigkeit, die Erziehung zur Wahrheit. Der Religionsunterricht, wie er allem nach der anfragenden Mutter und dem antwortenden Briefkastenonkel vorschwebt, erzieht zur Verlogenheit! Welches Kind glaubt, daß all die Tiere, die es im Zoologischen Garten gesehen hat, in Noahs Arche Platz fanden, daß Sarah noch mit hundert Jahren ein Kind bekam usw.? Der Ausspruch, es seien Märchen, trifft das Richtige und ist auch dem kindlichen Verständnis angepaßt.

Daß unsere geschäftstüchtige Christenheit selbst dafür sorgt, daß ihre Märchen von den Kindern nicht allzu ernsthaft geglaubt werden, zeigt der folgende Aufsatz eines Zweitkläblers über den «Samichlaus»:

«Nun war Niklausabend da. Ich habe einen Samichlaus gesehen draußen. Er hatte einen roten Mantel an, einen langen Bart, der bis an die Knie reichte. Er hatte Stiefel an. Auf dem Rücken trug er einen großen, weißen Sack. Er machte lange Schritte. Er stützte sich auf einen langen Stecken. Ich rief ihm: ‚Samichlaus, kommst du auch noch zu mir?‘ Der Samichlaus antwortete: ‚Ich gehe nur zu denen, die mich gerufen und mir Geld gegeben haben für die Mandarinen und die Nüsse.‘ Da sagte ich: ‚Aber komm doch gleichwohl. Zu uns ist noch keiner gekommen, bitte, komm doch zu uns!‘ Dann sagte er: ‚Zuletzt dann, wenn ich bei allen andern gewesen bin!‘ Damit ging er. Aber er kam nicht zu uns.»

Der Lehrer fragte das Kind, ob es denn nicht traurig gewesen sei, daß der St. Niklaus nicht zu ihm gekommen sei. Aber

Die drei letzten Kapitel behandeln in einer oberflächlich materialistischen Auffassung das Gottesproblem, den Dämonenglauben, das Wesen der «Geister» und «Gespenster», die er natürlich mit Recht — für die damalige Zeit aber ein Wagnis — als Geschöpfe der Einbildung bezeichnet. Der Teufel müsse — wenn alles Erschaffene göttlichen Ursprungs ist — von Gott geschaffen worden sein, womit sich aber der «Allmächtige», der «Allwissende» und «Allgütige» selber ein schlechtes Zeugnis für seine Allmacht, seine Allwissenheit und seine Allgüte ausstellt. Dann gäbe es in der Welt ein gutes und ein böses Prinzip, entsprechend der Lehre des Persers Mani, des Manichäismus, worauf schon Pierre Bayle in seinem «Dictionnaire historique et critique» hingewiesen hat.

Das sechste und siebente (letzte) Kapitel wendet sich in schärfster Form gegen den Glauben an Geister, Gespenster und an den Teufel und liefert somit den besten Beweis für die atheistische Gesinnung des Verfassers. Es schließt mit den Worten:

«Diejenigen, so die Wahrheit lieben, werden ohne Zweifel einen großen Trost darin finden; und bloß diesen suche ich zu gefallen, ohne mich im geringsten um die zu kümmern, die ihre Vorurteile für unfehlbare göttliche Aussprüche halten.»

Die deutsche Uebersetzung, die von der Handschrift Mauthners nur in wenigen Sätzen abweicht, hat den sonderbaren Titel «Spinoza II. oder Subiroth Sopim. Rom, bei der Witwe Bona Spes. 5770». Obgleich die bedeutendsten Orientalisten sich mit der Lösung der Frage, was der Untertitel Subiroth Sopim bedeute, eingehend beschäftigten, vor allem im Glauben, es mit hebräischen Worten zu tun zu haben, wie es den Anschein und wie es offenbar der auf eine buchhändlerische Mystifikation ausgehende Herausgeber beabsichtigt hatte, kamen sie doch auf keinen grünen Zweig. Erst der als Schriftsteller und Literaturhistoriker bekannte Sozialistenführer Gustav Landauer fand des Rätsels Lösung. Er erkannte die Worte «Subiroth Sopim» als ein Anagramm, als die fast genaue Umkehrung des Wortes «Impostoribus».

Diese Handschrift, die entsprechend dem Satzbau, der alten Sprache und der Vorlage, die viel älteren Datums sein mußte, 1787 niederge-

schrieben wurde, «der Mode vom Anfang des Jahrhunderts» entsprach, trug den Titel:

«Das Buch von den dreien Erzbetrügnern, Mose, Mesia und Mahomed oder vom Gebrauch der Vernunft oder Subiroth Sopim. Ein überaus rares Manuskript in französischer Sprache. Nunmehr aber ins Teutsche übersetzt und mit einer historischen Nachricht vermehrt. 1745.»

Des Interesses wegen sei noch erwähnt, daß der deutsche Uebersetzer Gedanken der deutschen Deisten, besonders Lessings, Reimarus' und Nicolais für seine Zwecke benützt und dem Büchlein einen Abschnitt «Von der Erbsünde» beigibt, in dem der für die damalige Zeit gewiß vernünftige Satz zu lesen ist: «Nur an Tieren kann die Schuld der Eltern auch auf die Kinder übergehen und sich an diesen rächen.»

Die Bedeutung dieses einzigartigen Buches «De Tribus Impostoribus» in seinen verschiedenen Varianten, Zusätzen, Einschüben und Auslassungen in den uns erhaltenen Handschriften liegt vor allem darin, daß die Vorstellung von der Existenz Gottes und der Notwendigkeit seiner Verehrung klar und deutlich durch den Hinweis auf den Mangel eines klaren, in sich widerspruchsfreien Gottesbegriffs paralytisch wird, und sodann darin, daß gezeigt wird, daß die von den Theologen und Priestern gepriesene «Gotteserkenntnis» beim Volke lediglich eine Folge der ihm von den «Seelsorgern» in Predigten und Flugschriften eingeblauten Hirngespinnste sei.

Die große Bedeutung dieses Werkes für die Geschichte des Freidenkertums und des Atheismus hat Bartsch, der letzte Herausgeber, mit Recht darin gesehen, daß es einen Versuch darstellt,

«den Ursprung einer bestimmten Religion zu subjektivieren (das heißt zu vergegenständlichen, Anmerkung des Verfassers), indem er in persönlichen, egoistischen Motiven des jeweiligen Stifters gesucht wird, als historische Entwicklungsstufe zum Atheismus hin..., als Entwicklungsstufe in dem großen Rahmen des Kampfes gegen die mittelalterliche Ideologie. Diese Tradition religionskritischen Denkens reicht in Deutschland vom älteren deutschen Pantheismus über den deutschen Spinozismus und Ludwig Feuerbach bis zur wissenschaftlichen Religionskritik durch Karl Marx und Friedrich Engels».

Friedrich Tramer